

SUSANNE LEINEMANN | Der Liebespakt

Das Buch

Vier Jahre Ehe – und das soll alles gewesen sein? Auch wenn Toni ihren Job und ihre Unabhängigkeit manchmal mehr zu lieben glaubte als ihren Mann, fällt sie aus allen Wolken, als Georg ihr kaltherzig ein Angebot zum Ehe-Aus unterbreitet: Für eine halbe Million Euro soll sie stillschweigend akzeptieren, dass er eine Geliebte hat, und so lange die glückliche Ehefrau spielen, bis er in vier Monaten zum Vorstandsvorsitzenden gewählt wird. Toni willigt ein. Bis sie merkt, dass Geld allein tatsächlich nicht glücklich macht. Sie liebt Georg – trotz allem. Und zieht alle Register, um ihn daran zu erinnern ...

Vier Monate im Leben einer Frau, die auf sehr ungewöhnliche Weise um ihre Ehe kämpft.

Die Autorin

Susanne Leinemann, geboren 1968 in Hamburg, wuchs in Washington, D.C. und Bonn auf und studierte in Jena Geschichte. Nach dem Studium an der Deutschen Journalistenschule in München war Susanne Leinemann Redakteurin bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften und ist heute Kolumnistin für die »Berliner Morgenpost«. 2011 wurde sie für ihre Reportage »Der Überfall« mit dem *Henri Nannen Sonderpreis* ausgezeichnet. Im Diana Verlag erschienen ebenfalls ihr Romandebüt *Warteschleife* (2007) sowie in Zusammenarbeit mit Hajo Schumacher der Kolumnenband *Mamas & Papas: Wie wir täglich fröhlich scheitern* (2011). Die Autorin lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in Berlin.

Susanne Leinemann

Der Liebespakt

ROMAN

Diana Verlag



Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbucherstausgabe 10/2011

Copyright © 2010 sowie dieser Ausgabe 2011 by Diana Verlag, München, in

der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Frauke Brodd/www.writeandread.lu

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

Herstellung | Helga Schörnig

Satz | Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2011

ISBN 978-3-453-35569-9

www.diana-verlag.de



Heute war es also so weit. Hier, am Rande des Poloturniers: das erste Zusammentreffen, seit sie von der Affäre wusste. Vor 48 Stunden hatte Antonia, die von allen nur Toni genannt wurde, ihren Mann mit der Handyrechnung konfrontiert. Ausgerechnet eine Handyrechnung. Wie billig, wie abgeschmackt, wie dumm von ihm.

Jeder, einfach jeder wusste doch mittlerweile, dass Affären meist durch Handys aufflogen. Entweder vergaßen die Fremdgänger, verräterische Nachrichten zu löschen, oder das »Empfangene Mitteilungen«-Fach war tatsächlich gereinigt worden, aber die Abteilung »Gesendete Mitteilungen« voller kompromittierender Botschaften: »Zähle die Minuten, bis wir uns endlich im Hotel treffen. Meine Ehe ist unendlich trostlos.« Oder: »Hatte fast vergessen, wer ich eigentlich bin. Mit dir im Bett erinnere ich mich wieder daran.«

Herrgott, ein Einbrecher trägt Handschuhe, ein Mörder lässt die Tatwaffe verschwinden. Kann denn ein untreuer Ehemann nicht wenigstens dafür sorgen, dass sein Handy sauber ist und die betrogene Ehefrau nicht die verräterischen Handyrechnungen mit der Post bekommt? War das bisschen Mühe zu viel verlangt? Toni, die an einem der weißen Stehtische vor dem Clubhaus des Polovereins stand, merkte, wie ihr schwindelig wurde. Es war alles noch so frisch.

Georg betrog sie. Ihr Georg. Sie waren doch erst vier Jahre

verheiratet, fast noch ein Liebespaar. Ein Dolchstoß ins Herz aus heiterem Himmel. Noch vorgestern hatte sie nicht einmal geahnt, dass ihre Ehe vor dem Aus stand. Eigentlich schon aus war – eine ganze Weile schon. Der Schwindel ließ sie schwanken. Toni klammerte sich am Stehtisch fest, bis die Fingerknöchel weiß wurden.

»Trink noch einen Schluck, Schatz.«

Shirin hielt Toni das Champagnerglas hin. Toni griff danach wie nach einem Rettungsring. Aber der Champagner machte nichts leichter, nichts heiterer. Sie blieb eingehüllt in diesen dumpfen, wattigen Schmerz, der alles an ihr lähmte – ihre Bewegungen, ihr Sprachvermögen, ihre Reaktionszeit.

»Du musst dir das hier nicht antun, das weißt du, oder?«, drang Shirins Stimme von weit her zu ihr durch. Was man halt so sagte in so einem Moment. Toni wollte nicht ungerecht gegen Shirin sein – wären die Rollen umgekehrt, Toni hätte genauso geklungen. Sie hätte auch die üblichen Floskeln von sich gegeben: »Lass dich sofort scheiden. Mehr als die Hälfte aller Ehen scheitern, das passiert halt. Du hast einen Besseren verdient. Da draußen gibt es viele andere attraktive Männer. Du bist noch jung – 34 Jahre sind doch kein Alter. Nimm die Krise als Chance.« Das ganze Ratgeberblabla.

Aber sie wollte keinen anderen Mann, sie wollte Georg. Er war ihr Ehemann. Gut, Toni wollte nicht unrealistisch sein. Kaum jemand wagte heute mehr, »bis dass der Tod euch scheidet« zu verlangen. Aber ein verdammtes Lebensjahrzehnt konnte er mit ihr ja wohl durchhalten. Vier kümmerliche Jahre! Das war – Verrat. Liebesverrat. Eheverrat. Verdammter demütigender, widerlicher Verrat.

»Ich hasse Polo«, knurrte Toni. Sie hatte keine Lust, über ihr Ehedesaster zu reden.

Shirin drehte sich zum Spielfeld um. Im Galopp jagten Pferde

und Reiter dem Ball hinterher. Trotz vornehmer Poloshirts mit Wappen und kolonial anmutenden Reiterhelmen erinnerte die Truppe auf dem Spielfeld weniger an ein sportliches Team als an ein wildes Reitervolk – Hunnen oder Tataren – beim Überfall auf ein armseliges Dorf in der Steppe. Die Poloschläger wurden wie Keulen geschwungen, und die Herren beugten sich so weit über die Hälsen ihrer Pferde nach vorn, dass man Angst haben musste, sie würden gleich aus dem Sattel fallen.

»Sehr elegant sieht das nicht aus«, versuchte Shirin zu witzeln.
»Und das liegt nicht an den Pferden.«

Die Poloponys aus Argentinien mit glänzend braunem und schwarzem Fell waren schnell, wendig und unglaublich langmütig mit ihren Reitern, die offensichtlich eine Menge Probleme mit diesem rasanten Sport hatten.

Toni zuckte mit den Schultern. »Wer zeigen will, dass er Geld hat, spielt Polo. Ob er reiten kann, ist nicht so wichtig.« Sie hatte sich vom Spielfeld abgewandt und starrte in die trostlos flache Brandenburger Landschaft. Das Spielfeld, an dem sie und ihre Freundin Shirin standen, war noch vor wenigen Jahren ein Zuckerrübenacker gewesen. Dann hatte der Polo-Boom eingesetzt, und man begrünete den Acker vor den Toren Berlins, taufte ihn hochnäsiger zur Champagner-Country-Lounge samt Spielfeld um und zog in Windeseile ein Clubhaus auf, dessen Interieurs alle aus dem Baumarkt stammten: Waschbecken und Toiletten »Carmargue«, Parkett »Sophie«. Das war wenig exklusiv, tat aber dem Erfolg keinen Abbruch. Berlins Topmanager hatten einen Narren am »Sport der Könige« gefressen.

»Seit der Wirtschaftskrise werden die Tiere nicht mehr gleich gekauft. Jetzt least man sie – die neue Bescheidenheit.« Die allerdings eine Mogelpackung war. Toni wusste nur zu gut, dass man in Georgs Welt weiterhin Ski in St. Moritz fuhr; vielleicht ließ die Ehefrau dieses Jahr vorsichtshalber ihren Nerz daheim.

Und natürlich spielte man weiterhin Polo, trank Champagner und fuhr dicke Autos. Toni verabscheute diese ganzen Geldadelveranstaltungen, sie hatte nie viel übriggehabt für die Freizeitwelt deutscher Topmanager, die ein Faible für Charity-Events mit B-Prominenz, mittelmäßige Golfturniere im Schatten der Alpen, pseudolustige Schiffspartien zu einer Promi-Insel in der Nordsee zu haben schienen.

Anfangs hatte Georg noch so getan, als mache er nur widerwillig mit. Gemeinsam hatten sie als eingeschworenes Team vernügt über die Anwesenden hergezogen, spätestens hinterher in der Hotelsuite. Jetzt schien Georg seine affige weiße Polohose und die kniehohen braunen Polostiefel gerne anzuziehen. Dazu noch dieser komische Kolonialhelm auf dem Kopf. Einfach lächerlich. Toni stellte fest, dass sie noch nie solche Empfindungen gehabt, noch nie so über Georg gedacht, ihn noch nie so angeschaut hatte – so kühl, wie einen Fremden.

»Ich hasse Polo«, wiederholte sie.

»Ich finde es eigentlich ganz interessant hier«, meinte Shirin, die zum ersten Mal in ihrem Leben einem Polospiel beiwohnte.

»Ich hasse das Wort ›interessant.« Toni trank den Rest des Champagnerglases leer.

»Ich mag das Wort eigentlich auch nicht«, antwortete Shirin. »Wenn Galeristen und Museumsleute meine Bilder ›interessant‹ finden, dann weiß ich gleich, sie mögen sie nicht.« Shirin war Malerin, eine ziemlich eigenwillige und ziemlich erfolgreiche. Sie malte deutsche Wälder, irgendwie. Vielleicht machte ihr iranischer Blick darauf Shirins deutsche Wälder so dunkel und geheimnisvoll. Im Ausland liebte man ihre Bilder.

»Mehr Champagner«, rief Toni und blickte sich suchend nach dem Kellner mit dem Hals-Tattoo unter dem weißen Hemdkragen um. Hinter Toni fauchte ein Heizpilz. Sie zog ihren schwarzen, kastig geschnittenen Mantel, den sie bei einer

Hinterhofdesignerin in Berlin-Mitte gekauft hatte, enger. Am liebsten trug sie Schwarz, selten auch Anthrazit, Nachtblau oder Braun. Alles, was Toni anzog, war individuell, nichts von der Stange. Ihr Kleiderschrank war gefüllt mit Sachen kleiner, sehr enthusiastischer Berliner Modelabels, die alle einen Hang dazu hatten, die Frauen ein wenig nachkriegsmäßig zu kleiden – die Stoffe grob, die Farben dunkel, die Schnitte praktisch, die Schuhe klobig. In Berlin gab es keine damenhafte Mode wie in Paris und Barcelona, keinen anglophilen Konservatismus wie in Hamburg oder schrille Modeaufstände wie in London. Die Berlinerin sah trotz ihres modischen Auftretens immer ein wenig wie eine ausgefertigte Trümmerfrau aus.

Toni gefiel die Gradlinigkeit des Berliner Stils. »Ich trage einen ehrlichen Rock zu einer ehrlichen Bluse«, pflegte sie manchmal zu sagen, wenn sie wieder in einer neuen Hinterhofuniform des Style-Duos »Mini&Art« oder des Trendlabels »Doppelrahm« auftauchte. Übrigens passte dieses Outfit perfekt zu ihrem Job. Toni war Innenarchitektin. Ihre Leidenschaft galt dem Minimalismus, der totalen Reduktion auf klare Formen und Farben. Auch in ihrem Einrichtungsstil gab es keine Spielereien, nichts Überflüssiges. »Ehrliche Möbel« war ihr Verkaufsargument. Nein, mit ihrer strengen Kleidung, ihrer strengen Frisur, die sie an manchen Tagen mit einer intellektuell-abschreckend wirkenden, sehr schwarzen Herrenbrille ergänzte, war Toni keine gefällige Erscheinung. Sie war so etwas wie eine Pastorin strengst-modernen Möbeldesigns. Wer sich von ihr einrichten ließ, der konnte kein schlechter Mensch sein.

Doch leider, leider wurde Tonis zarte Erscheinung an manchen Tagen vom Schwarz und von der eckigen Strenge ihrer Kleidung fast erdrückt. Heute war so ein Tag. Mit ihren rot-blonden Haaren, die sie als Pagenkopf trug, und dem blassen Teint mit ein paar Sommersprossen schien sie neben Shirin, de-

ren kräftiger Haarschopf tiefschwarz war und die von Natur aus gebräunte Haut hatte, fast zu verschwinden. Außerdem wärmte der schwarze Mantel trotz seiner Klobigkeit kaum. Toni fror.

Es war immer noch kalt Anfang März. Vor zwei Wochen war der Boden hier draußen noch gefroren gewesen. Nun taute er langsam auf. Das Polo-Gelände war grauenhaft matschig. Der graue Winterhimmel hing erdrückend tief über der platten märkischen Landschaft. Toni sehnte sich nach dem Frühling, sie konnte das triste Himmelsgrau kaum mehr ertragen – die kahlen Bäume, die wie Gerippe am Spielfeldrand standen. Man mied es, sich ihnen zu nähern, ihre tief hängenden blattlosen Äste wirkten wie knochige Finger.

»Langsam drehe ich durch«, murmelte Toni halblaut vor sich hin. Ungeduldig hob sie ein zweites Mal die Hand. Der Kellner sah endlich Tonis Zeichen und nahm mit einem Kopfnicken die Bestellung an – eine weitere Flasche Champagner für den letzten Stehtisch.

»Dein untreuer Ehemann reitet ja noch schlechter als die anderen«, sagte Shirin, fasziniert von so viel Matsch und Ungeschick. Tatsächlich hatte Georgs Pony nun seinem Reiter die Führung aus den verkrampften Händen genommen und stapfte übers Spielfeld, wie es ihm gefiel, während alle Mitspieler auf den Einsatz der beiden warteten. Georg wütete und trat das Tier mit seinen nagelneuen Stiefeln in die Seite, aber das Pony ließ sich von solchen hilflosen Befehlen nicht beeindrucken.

Eine Sekunde lang empfand Toni so etwas wie Mitleid mit ihrem Mann. Er passte einfach nicht in diese knochige, hochgewachsene Poloszene. Der typische Polomann war aschblond mit längerem, leicht gelocktem Haar. Typische Polomänner sahen aus, als könnten sie zwar im vollgekoksten Zustand noch Bilanzen lesen und mit Prostituierten schlafen, aber nüchtern kaum eine Black & Decker halten. Georg dagegen war ein

dunkler Typ von kompakter Gestalt, kaum größer als das Polopony. Er saß zwar nicht elegant, aber immerhin fest im Sattel, das zumindest merkte sein Pferd, das mehrmals versucht hatte, ihn abzuwerfen.

Einer wie Georg ließ sich nicht so leicht abwerfen. Er war ein gestandener Kerl. Und ein weißer Rabe in der Welt des Topmanagements. Ein Aufsteiger, den keiner auf der Rechnung gehabt hatte – ohne Ausbildung an einer Eliteuniversität, ohne den Namen einer mächtigen Wirtschaftsdynastie im Hintergrund. Georg war lediglich der Sohn eines pleitegegangenen Sägewerkbesitzers aus Bayern. Es war ein sehr, sehr kleines Sägewerk gewesen. Reitstunden? Darauf wäre bei ihm zu Hause niemand gekommen.

»Soll er doch fallen und sich das Genick brechen«, zischte Toni. Die Mitleidssekunde war verrauscht, die verletzte Wut schoss ihr wieder ins Herz und stieg ihr zu Kopf. Der Kellner, der gerade die neue Champagnerflasche entkorkte, hatte ihre Bemerkung gehört. Er gefror in seiner Bewegung.

»Das meint sie nicht so«, beruhigte Shirin den Kellner.

»Das meine ich genau so!«, giftete Toni ihre Freundin an.

»Meint sie doch so«, gab Shirin achselzuckend zurück.

»Ja und? Was würdest du denn sagen, wenn dir das passiert wäre?«, empörte sich Toni.

»Keine Ahnung, ich war noch nie verheiratet. Und ich habe es, ehrlich gesagt, auch niemals vor«, antwortete Shirin. Der Kellner goss nun beide Gläser voll und verzog sich dann mit einem leichten Grinsen, das diesen durchgeknallten Reichen galt.

Die beiden Frauen protesteten sich wortlos zu.

»Ich sag's noch mal, du musst das hier nicht machen«, wiederholte Shirin, nachdem sie die Gläser abgesetzt hatten.

»Doch, muss ich. Denn wenn ich mich jetzt umdrehe und diesen verdammten Poloclub verlasse, dann war es das mit mei-

ner Ehe. Aus, Ende. Von einem Tag auf den anderen. Ich habe nicht vor, es Georg so einfach zu machen, ihn einfach so aufzugeben. Er ist mein Mann – nicht irgendeine Beziehung, die man per SMS beendet. Wir hatten ja noch nicht mal eine ordentliche Ehekrise. Zumindest habe ich davon nichts bemerkt.« Toni hörte, wie ihre Stimme bei den letzten beiden Sätzen jammerig wurde. Das gefiel ihr nicht, ließ sich aber im Moment nicht ändern. Mein Gott, dachte sie, wie elend ist es, verlassen zu werden. Weggeworfen. Abgestellt.

»Aber kannst du dir denn nicht etwas Zeit lassen, bis du dich wieder mit ihm zeigst, ich meine, so öffentlich. Fahr weg, verdau erst mal den Schock.« Shirin kannte Toni jetzt seit über acht Jahren, die beiden hatten sich in der Hochschule der Künste kennengelernt – Shirin die Malerin aus der Meisterklasse, Toni die angehende Innenarchitektin aus dem Seminar des Starprofessors. Sie wusste, wie Toni sonst war. Und eins stand fest: Toni war seit zwei Tagen völlig neben der Spur.

»Er will es so. Dass ich ihn weiterhin begleite. Bei allen öffentlichen Auftritten. Er sagt, er braucht mich weiterhin. Mich, seine Ehefrau«, sagte Toni, diesmal mit kräftiger Stimme.

»Er braucht dich für sein Image. Mehr nicht«, antwortete Shirin sehr sanft.

»Er braucht mich«, beharrte Toni.

»Er zahlt dir Geld dafür, dass du weiterhin mit ihm gemeinsam öffentlich auftrittst. Weil er sich eine kaputte Ehe im Moment nicht leisten kann. Nicht vor seiner Wahl zum Vorstandsvorsitzenden. Das weißt du sehr gut.« Shirins Ton war zwar nicht schärfer, aber sie betonte jetzt jedes Wort erbarmungslos. Toni wich ihrem durchdringenden Blick aus.

»Vergiss das Geld. Ich habe einen Vertrag mit ihm. Er braucht seine Frau, nicht irgendeine ...« Sie brachte es nicht fertig, den Namen der Rivalin auszusprechen. »Und seine Frau bin

ich. Das hatte er zwischendurch offensichtlich vergessen. Jetzt, nachdem ich die Affäre rausgekriegt habe, scheint er sich wieder daran zu erinnern.« Toni griff tief in die Tasche ihres schwarzen Mantels und holte triumphierend einen karierten Zettel heraus, der offensichtlich in aller Eile von einem Block abgerissen worden war. »Mit diesem Deal habe ich vier Monate gewonnen. Vier Monate, das ist viel Zeit ...« Sie glitt ab in Erinnerungen. »Wenn ich daran denke, was er und ich in vier Monaten erlebt haben ...«

Sie fing sich wieder. »Wir waren kein schlechtes Paar, das weißt du doch auch. Man könnte sogar sagen, wir waren ein ziemlich tolles Paar. Und nicht nur in ein paar tollen Momenten zu zweit. Wir waren ein gutes Paar, weil wir einander erkannt haben, weil wir uns gegenseitig stärker gemacht haben. Er ist nur halb so gut ohne mich, er kann mich nicht einfach so aufgeben. Ich bin seine Michelle Obama. Seine Carla Bruni. Seine Mary von Dänemark.«

Shirin schaute ihre Freundin traurig an. »Schatz, es tut mir weh, das zu sagen, aber du machst dir was vor.«

Unwirsch stopfte Toni den Zettel zurück in die Tasche, ohne darauf zu achten, ob er zerknitterte oder nicht. Sie starrte auf die weiße Tischplatte. Eine kleine Champagnerpfütze hatte sich gebildet, sie hatten unvorsichtig nachgeschenkt. Mit dem Finger fuhr Toni in den Champagner, begann etwas mit der Flüssigkeit zu malen. Toni hatte schöne Finger, so schmal und zierlich wie sie selbst. Finger, die es gewohnt waren, zu skizzieren, schnelle Entwürfe in ein Skizzenbuch zu zeichnen, ab und zu mit Aquarellfarben auszumalen. Natürlich arbeitete sie im Büro hauptsächlich mit dem Computer, aber Toni gehörte noch zu den Architekten, die tatsächlich zeichnen konnten. Gerade in ihrer Sparte, der Innenarchitektur, war es von Vorteil, wenn man dem Kunden aus dem Handgelenk einen Vor-

schlag präsentieren konnte. Spontan, ohne erst die Software hochzufahren und umständlich mit der Maus herumzuklicken. Sie hatte so ihrem Büro viele Aufträge hereingeholt – zuletzt die Ausstattung eines Hotels, die enorm gut angekommen und schon jetzt für mehrere Architektur- und Designzeitschriften abfotografiert worden war. Toni hatte sich schnell einen Namen in der Berliner Architektenszene gemacht.

»Wahrscheinlich hast du recht, ich mache mir was vor«, sagte Toni leise. »Aber was soll ich denn tun? Die Koffer packen und gehen? Glaub mir, ich war an dem Abend so weit. Ich habe sogar die Koffer gepackt, sie liegen noch bei uns im Schlafzimmer auf dem Bett. Zwei Koffer, randvoll mit wild hineingestopften Klamotten. Ich war so unglaublich wütend, so verletzt. Als Georg mir dann auch noch sagte, dass für ihn diese Ehe längst aus sei, da wollte ich nur noch weg. Aber im letzten Moment fehlte mir die Kraft. Ich wusste, wenn ich es tue, wenn ich einmal mit meinen Sachen durch unsere Haustür gehe, dann war es das. Dann gibt es kein Zurück. Ich war mir ganz sicher, Georg hätte dann jeden Kontakt abgebrochen. Du weißt, wie unbarmherzig entschlossen er sein kann. Das ertrage ich nicht. Noch nicht? Keine Ahnung. Und als Georg mir dann dieses Angebot gemacht hat ...«

»... dieses schmutzige Angebot, dich zu kaufen. Toni, das hast du doch nicht nötig, du bist im Beruf erfolgreich, verdienst genug Geld. Das ist Eheprostitution, was du da machst.«

»Keine Sorge, wir hatten seit vielen Wochen keinen Sex.«

»Na und? Es ist ja noch schlimmer als gewöhnliche Prostitution. Er kauft nicht deinen Körper für eine Stunde, er kauft dein Leben für lange Zeit. Du bist, wenn du das mitmachst, seine Ehefrau-Angestellte. So wie er schon eine Sekretärin, einen Fahrer, einen Assistenten hat. Georg glaubt inzwischen, er könne alles kaufen.« Shirin hatte Georg eigentlich immer gerne

gemocht. Er war ein kerniger Typ, so einer, der in ihre gemalten Wälder gehörte. Aber ganz über den Weg getraut hatte sie ihm nie und sich von Anfang an gefragt, ob er total skrupellos war oder doch irgendwo tief drinnen eine Moral hatte. Eindeutig für ihn sprach allerdings, dass er eine Frau wie Toni geheiratet hatte. Toni war nicht einfach. Toni war klug und kompliziert, eigenwillig, wunderbar und manchmal etwas schroff. Ein Mann, der eine solche Frau an seiner Seite aushält, kann kein schlechter Mann sein, hatte sie gedacht. Dieser Pluspunkt hatte sich jetzt erledigt.

»Außerdem, wenn ich heute nicht mitgekommen wäre, dann ...«, begann Toni wieder.

»Dann?«, hakte Shirin nach.

Da sah sie, wie sich in Tonis Gesicht etwas veränderte. Toni starrte in Richtung Clubhaus. Sie war kalkweiß. Eine leichte Blässe war nicht ungewöhnlich bei ihr, aber Tonis momentane Gesichtsfarbe erinnerte eher an die Kreidelfelsen von Dover. Shirin schaute zum Clubhaus, um zu sehen, was Toni so erleben ließ.

Eine Frau war auf die Veranda getreten.

»Ist sie das?«, fragte Shirin, denn Toni schien es nicht mehr möglich, einen Ton herauszubringen.

Toni nickte. Das war sie – die Affäre, die andere, die Geliebte.

»Hat sie einen Namen?« Shirin betrachtete die Frau auf der Veranda neugierig.

»Schlampe«, zischte Toni.

»Der Name Schlampe wird von den Standesämtern nicht zugelassen. Vergessen wir mal kurz, dass sie deinen Mann flachlegt. Wie lautet ihr Rufname?«

Toni seufzte. »Karoline. Sie ist die Verlobte von Tom Gushurst, ein Kollege von Georg, der auch im Konzern arbeitet.

Vorstand wie er. Ein netter Mann, gute Familie, sehr attraktiv, aber irgendwie träge. Der würde von dieser Affäre in tausend Jahren nichts merken.«

»Wenn sie doch mit einem Vorstandstypen verlobt ist, warum macht sie sich dann noch an Georg ran? Dieser Tom hat doch Geld und Status. Und darum geht es doch, oder?«

Für Shirin war das Wirtschaftslenker-Milieu, in dem Toni sich seit ihrer Hochzeit mit Georg bewegte, faszinierend. Toni erlaubte ihr den Blick in eine Welt, die Shirin sonst verschlossen geblieben wäre. Weder Shirin noch Toni hätten früher gedacht, dass es eine solche Welt überhaupt noch gab: Männer, die sich morgens mit einem Kuss verabschiedeten und für die nächsten 18 Stunden im Büro verschwanden; Frauen, die sich für ihr eigenes Aussehen, die Dekoration des Alltags und für die Kinder zuständig fühlten und kaum wussten, was der Ehemann beruflich genau tat, geschweige denn, wo genau er das gemeinsame Vermögen angelegt hatte. »Er investiert irgendwie in Containerschiffe.« Oder: »Es gibt so einen Fonds in Luxemburg. Aber wenn Sie es genauer wissen wollen, müssen Sie meinen Mann fragen.« Shirin und Toni waren so überrascht und fasziniert von diesem Wirtschaftsbiotop, in dem noch die Geschlechterrollen der Fünfzigerjahre zu gelten schienen, dass sie sogar angefangen hatten, mit ihren Handys Fotos der Ehefrauen zu schießen, um eine private Zoologie der Chef-Gattinnen zusammenzustellen. »Falls meine Bilder sich irgendwann nicht mehr verkaufen und keiner mehr will, dass du sein Loft einrichtest, machen wir mit dieser Porträtsammlung viel Geld«, pflegte Shirin zu sagen. Aber heute war sie nicht aus Neugier zum Polo mitgekommen, sondern weil Toni eine Freundin an ihrer Seite brauchte.

Karoline also, dachte Shirin. Die stand weiterhin auf der Veranda des Clubhauses und schien sich ganz in Ruhe ein Bild von der Situation zu machen. Sie schaute lange auf das Spiel-

feld, auf dem die zwar ehrgeizigen, aber mittelmäßigen Managereiter dem roten Ball hinterherjagten. Einige Reiter fielen allerdings positiv auf, sie waren offensichtlich um Klassen besser. Vermutlich junge Kerle aus Argentinien, die der Club für eine oder zwei Saisons billig einkaufte, damit sie das Niveau der Spiele etwas hoben. Dann schweifte Karolines Blick über die Gäste an den Stehtischen und blieb an Toni hängen. Wie auf Knopfdruck begann sie zu lächeln und winkte Toni zu. Müde hob Toni den Arm und winkte zurück. Es war ein Albtraum.

»Sie weiß nicht, dass ich es weiß«, sagte Toni schleppend. Um sie war wieder dieses dichte, schmerzhafteste Wattegefühl. Ihr war plötzlich ein bisschen schlecht.

»Das merke ich. Es ist unübersehbar«, sagte Shirin.

Denn Karoline hatte sich jetzt von der Veranda herunterbewegt und stöckelte über die matschige Wiese auf Tonis Tisch zu. Wie immer sah sie perfekt casual aus. Die blonden langen Haare zum lockeren Pferdeschwanz gebunden, den Dufflecoat offen, darunter ein beigefarbener Rollkragenpullover, schmal geschnittene Jeans, das Ganze abgerundet durch aberwitzig hohe Stiefel. Das Portemonnaie und den üppigen Schlüsselbund mit dem Anhänger aus Ebenholz und Silber trug Karoline in ihrer Hand, das machten Upperclass-Frauen so, wenn sie lässig wirken wollten. Mit ihren unverschämt langen Gazellenbeinen kam Karoline schnell voran, obwohl der Wiesenboden am Rande des Spielfelds uneben und dazu sehr rutschig war.

Was wäre, dachte Toni, die ihre Rivalin keine Sekunde aus den Augen ließ, wenn Karoline jetzt ausrutscht und stürzt. Mitten hinein in den Wiesenmatsch. Karoline könnte mit einem Absatz in einem der vielen Ackerlöcher hängen bleiben oder über einen der ebenso häufigen Maulwurfshügel stolpern und der Länge nach hinfallen. Genüsslich stellte sich Toni vor, wie sie sich danach völlig verdreht aufrichtete, das Gesicht schreck-

verzerrt, schlammübersät, das eben noch perfekt frisierte Haar wirr, die perfekt manikürten, nun aber besudelten Hände leer – Portemonnaie und Schlüsselbund lägen irgendwo im Matsch. Halb in der Hocke, nein, noch besser auf allen vieren würde sie hektisch danach suchen.

»Bitte, bitte, bitte«, murmelte Toni.

»Sie ist sehr blond. Sehr groß. Und sehr dünn«, kommentierte Shirin, die Karoline genauso durchdringend taxierte.

»Sie ist lang und dürr. Sie hat absolut keinen Hintern, nur zwei knallharte Muskeln, mit denen man die Arschbacken besonders fest zusammenkneifen kann. Wenn sie armfrei trägt, sieht man ihre sehnigen Ärmchen. Wie bei Madonna oder Prinzessin Letizia von Spanien. Sie sieht aus wie alle diese Alphafrauen.«

»Was macht sie?«, fragte Shirin weiter. »PR? Werbung?«

»Fernsehen«, sagte Toni. »Moderiert bei irgendeinem kleinen Spartenkanal eine Sendung, die niemand sieht. Hofft auf den großen Durchbruch. Sie träumt von einem Boulevard-Magazin wie Frauke Ludowig. Oder einer politischen Talkshow à la Christiansen. Absurd!«

»Aber warum hat ihr Verlobter Tom ihr nicht mehr gereicht? Warum macht sie sich jetzt an den glücklich verheirateten Georg ran?«

»Ehrgeiz. Sie will nur den Besten. Und wie du weißt, steht mein Mann unmittelbar davor, zum jüngsten Vorstandsvorsitzenden Deutschlands gewählt zu werden. Deshalb will sie ihn. Und er hat offensichtlich das Gefühl, ein Vorstandsvorsitzender braucht einen anderen Typ Frau an seiner Seite als mich. Das größte Statussymbol für Topmanager ist neben Polo im Moment eine tolle Fernsehfrau.«

Jemand sprach jetzt Karoline an. Sie blieb an dem anderen Stehtisch stehen, unterhielt sich kurz, lachte laut auf. Ihre blen-

dend weißen Zähne waren zu sehen. Alles an ihr war so sauber, so perfekt, so stimmig. Niemand ahnt, dachte Toni, wie dreckig sie sich benimmt. Sie hat keinerlei Hemmungen, eine Ehe zu zerstören, während sie selbst noch einen Verlobungsbrillanten am Finger trägt. Shirin sah, wie Tonis Blick sich verfinsterte. Schnell goss sie Champagner nach.

»Sie ist wie ein Seestern«, sagte Toni plötzlich.

»Wie bitte?«, fragte Shirin erstaunt.

»Ein Seestern ist ein ekelhaftes Tier. Alle lieben Seesterne – sie sehen so hübsch aus, so harmlos. Weißt du, wie ein Seestern Beute macht?«

Shirin war erleichtert. Zum ersten Mal seit Minuten ließ ihre Freundin diese Karoline aus den Augen und konzentrierte sich auf etwas anderes, und wenn es Seesterne waren.

»Ich habe keine Ahnung«, sagte Shirin besonders interessiert.

»Der Seestern saugt sich an der Muschel fest und zerrt so lange, bis der Schließmuskel der armen Muschel versagt und sie aufklappt. Und dann ...«, Toni machte eine Kunstpause, um die Spannung zu verstärken, »... stülpt der Seestern seinen Magen aus, fällt damit über die arme Muschel her und frisst sie auf.«

»Ein Seestern kann seinen Magen ausstülpen?«, fragte Shirin ehrlich erstaunt.

»Ja!«

»Das ist ja ekelhaft.«

»Sag ich doch. Wer das weiß, betrachtet Seesterne mit ganz anderen Augen. Diese Karoline ist wie ein Seestern. Auf den ersten Blick hübsch anzusehen, aber wenn du ihren hässlichen Charakter kennst, kannst du den Anblick kaum noch ertragen.«

»Also ich weiß nicht, Georg als hilflose Miesmuschel? Das scheint mir nicht recht zu passen. Meinst du nicht eher, dass sich hier zwei Seesterne paaren? Ich meine, in deren Welt sind doch eher wir die Miesmuscheln, oder?«

Zum ersten Mal seit 48 Stunden musste Toni lachen.

Sie zeigte in Richtung Clubhaus, von wo aus nun eine zweite Frau angerannt kam. Sie sah aus wie eine geklonte Karoline. Das gleiche gefärbte Blond, nur etwas billiger. Die gleiche abweisende Aura, nur etwas weniger kühl. Die gleiche XXL-Beinlänge, nur künstlich. Wahrscheinlich hatte sich Sandrine in einer obskuren tschechischen Klinik die Beine brechen und verlängern lassen, um auch die perfekte Höhe von mindestens 1,83 Meter zu erreichen. Diese Beinlänge trug man heute so.

Tonis Finger zeigte immer noch auf Sandrine. »Das ist die Miesmuschel. Ihre Assistentin Sandrine.«

»Sie hat eine Assistentin?«, echote Shirin erstaunt.

»Sie ist beim Fernsehen«, sagte Toni trocken.

Chefin und Assistentin hatten sich nun vom anderen Stehtisch verabschiedet und setzten ihren Weg in Tonis Richtung fort. Keine Frage, Karoline wollte wirklich herüberkommen. Warum, fragte sich Toni, geht sie mir nicht aus dem Weg? Nichts leichter als das. Karoline hätte kurz hinübernicken und sich an einen anderen Tisch stellen können. Denn eines war vom ersten Moment ihres Kennenlernens an klar gewesen: Toni und Karoline würden nie Freundinnen werden. Bislang war man meist kühl, aber einigermaßen korrekt miteinander umgegangen. Ab und zu eine Spitze, mehr nicht. Die höfliche Fassung wurde allerdings nur gewahrt, weil die Männer sich gegenseitig schätzten. Georg und Tom waren gute Kollegen und oft genug im Vorstand auch Verbündete. Was Georg nicht davon abgehalten hatte, sich an Toms Verlobte heranzumachen.

Toni hatte keine Ahnung, wie lange Georgs Affäre mit Karoline schon ging. Sie vermutete, das Ganze war eher frisch, zwei, drei Monate vielleicht. Georg war ihren bohrenden Fragen konsequent ausgewichen. Plötzlich fiel Toni auf, dass Karoline sich in den letzten Wochen regelrecht um sie bemüht hatte. Auf

einer Cocktailparty in Mitte war sie ihr nicht von der Seite gewichen, nach einer Theaterpremiere hatte sie darauf bestanden, gemeinsam essen zu gehen. Unglaublich, ab und zu hatte sie sogar angerufen, um ein Treffen vorzuschlagen.

Toni wurde plötzlich klar, dass Karoline regelrecht ihre Nähe suchte und sie genoss. Es verschaffte ihr offensichtlich ein extrem befriedigendes Triumphgefühl. Die groß gewachsene Nebenbuhlerin baute sich neben der deutlich kleineren und unwissenden Ehefrau auf, schaute auf sie herab und dachte: Ich schlafe mit deinem Mann. Bald lässt er sich von dir scheiden – für mich. Und dann nehme ich deinen Platz ein.

»Du Miststück! Fall hin, stürz jetzt! Mitten rein in Matsch und Pferdescheiße!«, flüsterte Toni beschwörend. Wie in einem Horrorfilm versuchte sie mit ihren Gedanken Karolines Schritte zu manipulieren. Hypnose, Telekinese, Gedankenmanipulation. Doch Karoline kam mit schnellen Schritten voran und war nun dem Stehtisch schon ziemlich nah.

Toni seufzte tief – und in diesem Moment passierte es. Mit ihrem linken Fuß blieb Karoline hängen – war es tatsächlich ein Maulwurfsloch oder tat sich die Erde auf, damit das Flittchen für immer im Höllenschlund verschwand? Karoline verlor das Gleichgewicht, ihre langen, dünnen Arme mit dem Goldschmuck ruderten in der Luft, um Halt zu finden, alles ging jetzt ganz schnell. Toni sah sie nach vorn kippen, sie konnte das saftige Geräusch des Körpers, der auf Matsch trifft, schon hören, Sekunden bevor es wirklich geschah. Eine Frau am Nebentisch schrie auf, ein Mann riss die Arme hoch. Toni jubelte innerlich und schnappte sich das Handy, um Karolines Sturz zu filmen! Doch – so ein Pech – das große Schlammfinale blieb aus, denn Assistentin Sandrine fing Karoline im letzten Moment auf. Schnell legte Toni das Handy zurück auf den Stehtisch und wandte sich enttäuscht Shirin zu.

»Ich hätte es fast geschafft«, sagte Toni.

»Alle Achtung – du hast wirklich den bösen Blick«, bestätigte Shirin anerkennend.

Karoline und Sandrine richteten sich schnell auf, vollzogen flink noch kleine Zupfkorrekturen an Kleidung und Haar und sahen danach haargenau so perfekt aus wie vorher. Toni hatte einmal den Verdacht geäußert, Karoline besprühe sich jeden Morgen, bevor sie das Haus verließ, von Kopf bis Fuß mit Haarspray, um jedes, aber auch jedes Detail an sich zu fixieren. Das perfekte Langweilergesicht, die perfekte Kleidung mit dem perfekten Faltenwurf, im Hochsommer wirkten sogar ihre Füße, nicht nur die Nägel, in offenen, hochhackigen Sommer-sandaletten wie mit Klarlack überzogen. Früher hatte sie mit Georg darüber lachen können. Damals, als er wirklich noch ihr Ehemann gewesen war. Nicht nur auf dem Papier.

Nun war Karolines Parfüm zu riechen, so dicht war sie herangekommen. Sandrine benutzte natürlich den gleichen Duft als Eau de Toilette. Eine klassische, eher konservative Note. Bloß keine eigenen Akzente setzen. Die beiden Frauen standen vor Toni, klappernd legte Karoline ihren Schlüsselbund auf den Stehtisch und erwartete nun das übliche Küsschen links und rechts. Toni wurde ganz flau zumute. Aber sie riss sich zusammen und zwang sich, Karoline ein Begrüßungsküsschen auf die Wange zu hauchen. Sandrine und Toni nickten sich zu, Shirin wurde nicht weiter beachtet. Eine Frau wie Karoline grüßte niemanden einfach so.

»Gefährliches Gelände«, sagte Toni lauernd zu Karoline.

»Wolltest du mich eben filmen, als ich gestolpert bin?«, fragte Karoline schnippisch und schaute Toni dabei durchdringend an. Ob ihr plötzlich der Verdacht gekommen war, Toni könne etwas wissen? Womöglich erinnerte sie sich auch an den sonderbaren späten Anruf vor zwei Tagen.

Eigentlich war Toni an diesem Abend auf der Suche nach einem Brief des Finanzamts gewesen, und sie hatte dafür auch auf Georgs Schreibtisch nachgeschaut. Genau dort war ihr diese verräterische Handyrechnung in die Hände gefallen – ein Handy, dessen Nummer sie nicht kannte, doch der Vertrag war auf Georgs Namen ausgestellt. Irritiert hatte sie die lange Liste der Einzelgesprächsnachweise des letzten Monats durchgesehen. Schnell war klar, dass dieses Handy nur dazu bestimmt war, eine einzige Nummer anzurufen. Allein die Uhrzeiten der Anrufe waren so intim, dass Toni sofort schwindlig wurde. Ihr Mund war trocken, die Hände zitterten leicht, und sie wusste, was jetzt käme, würde ihr Leben verändern. Mit klopfendem Herzen wählte Toni in dieser Nacht die Nummer und erkannte sofort Karolines Stimme am anderen Ende. Ohne ein Wort zu sagen, legte sie auf. Das Display auf Karolines Seite hatte lediglich »Unbekannt« angezeigt. Aber Karoline war nicht dumm. Sie war kaltherzig, aber dumm war sie nicht.

Karoline betrachtete Toni misstrauisch. Sie erwartete eine Erklärung. »Wolltest du mich bei meinem Sturz filmen?«, wiederholte sie ihre Frage. Diesmal klang sie nicht schnippisch, sondern drohend.

Wenn sie jetzt merkt, dass ich alles weiß, dachte Toni, dann ist der Pakt mit Georg gebrochen. Dieser demütigende, ungeliebte Pakt, der Tonis letzte Chance zu sein schien. War es richtig gewesen, darauf einzugehen? Als sie vor zwei Tagen kraftlos auf dem Bett gesessen hatte, schien es der einzige Weg zu sein, ihre Ehe zu retten. Denn nachdem sie Georg mit der Rechnung konfrontiert und er alles gestanden hatte – danach die Schreierei, die Tränen und sein wütendes Gebrüll, für ihn sei diese Ehe eh längst beendet, daraufhin ihre wilde Kofferpackerei –, da lehnte er irgendwann am Türrahmen. Er wirkte fast fürsorglich.

»Lass uns noch mal reden.«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Susanne Leinemann

Der Liebespakt

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35569-9

Diana

Erscheinungstermin: September 2011

Georg liebt eine andere, aber noch braucht er seine Frau. Die heile Ehefassade muss aufrechterhalten werden, sonst droht das Karriere-Aus. Also macht er seiner Gattin Toni ein unmoralisches Angebot: Dafür, dass sie den Schein wahrt und stillschweigt, will er sie bezahlen. Ein Plan, der eigentlich nur schiefgehen kann, wenn Liebe mit im Spiel ist ...